

Laudatio zur Ausstellung von Astrid Homuth „Stadt – Land – Fluß". Aquarelle, 30.03.2017 – 11.05.2017, Stadtarchiv Leipzig, von Heidi Stecker

„Stadt – Land – Fluß". Über die Aquarelle von Astrid Homuth

Von äußeren Landschaften führen oft Wege zu inneren, von Flusslandschaften, Stadtlandschaften, wie sie Astrid Homuth malt, zeichnet, zu seelischen. Eigentlich zeichnet, denn Aquarelle galten lange als Technik der Zeichnung, als grafisches Medium, nicht als malerisches. Doch diese Haarspaltereien werden hier unwichtig, denn es geht um den Eindruck, den die fein komponierten Farbströme und Farblinien hervorrufen.

Astrid Homuth pflegt die Aquarellmalerei. Das ist eine der schwierigsten künstlerischen Techniken, die es gibt. Ein Aquarell, vom lateinischen *aqua*, Wasser, ist ein mit nicht deckenden Wasserfarben angefertigtes Bild. Lasierende Farben werden mit Wasser verdünnt und mit einem Pinsel, bei ihr auf Papier, aufgetragen. Im Unterschied zu anderen Techniken schimmert der Malgrund durch die Aquarellfarben und bleiben Teile des Untergrundes unbedeckt stehen. Weiß entsteht dort, wo der Papiergrund ausgespart wird, wo er bleiben darf. Das Aquarell ist auch die Technik, Mut zur Leere zu haben, den Malgrund als autonome, gleichberechtigte Komponente stehen zu lassen. Astrid Homuth geht dabei sehr geschickt und erfahren um.

Ein Aquarell verlangt ein schnelles, aber überlegtes Arbeiten. Fehler dürfen nicht gemacht werden, denn es gibt keine Möglichkeit einer nachträglichen Korrektur. Und so arbeitet Astrid Homuth beim Bildaufbau zwar hingerissen vom Moment, vom Blick auf eine Stadt wie Leipzig, wo sie lebt, ein Land wie die Prignitz, aus der sie kommt, einen Fluss wie die Elbe, der die Prignitz durchfließt. Sie führt den Pinsel in taktischer Weise über das Papier, was zu diffizilen Linienstärken, zu Tupfern, Spritzern und zu großzügigen Flächen führt. Der Kontrast zwischen den Flächen, die mal ausgespart und darum hell bleiben, und Flächen, die sehr farbstark und fast dunkel erscheinen, wirkt sehr reizvoll. Gerade Blumenstillleben leuchten darum fast wie Glasfenster.

Ihr Pinselstrich kann aber auch bei den Städtebildern ein feines Gitter bilden, das Strukturen, Wege, Straßen, Häfen baut. Das kann Hamburg, Mainz oder Venedig sein, wohingegen die Prignitzer Landschaften in weitläufigen Flächen schwingen und dabei fast, aber niemals abstrakt werden.

Künstler wie Albrecht Dürer und Rembrandt van Rijn haben Aquarelle vor allem zu Studienzwecken oder zur Vorbereitung von Ölgemälden verwendet. Endgültige Anerkennung als eigenständiges

künstlerisches Medium erlangte das Aquarell erst im 18. Jahrhundert, als Künstler wie William Turner begannen, ihre Bilder direkt auf dem Malgrund zu entwickeln. In seinem Spätwerk löst Turner die Formen immer weiter auf, bis schließlich Licht- und Farbvisionen entstehen, in die er zufällig entstandene Effekte integriert. Die Ergebnisse wirken oft abstrakt, was sie aber nicht sind, genauso wenig wie bei Astrid Homuth. Auch Carl Blechen und Emil Nolde verbleiben in dieser Schweben.

Astrid Homuth hält ihre Eindrücke mit sicherem, knappem Strich und in ausgewählten Farben fest. Die Farbigkeit und Spontaneität des Pinselduktus bei genauem Planen und Setzen jedes einzelnen Elementes verbinden ihr Werk mit Positionen der Klassischen Moderne. Die befreite Farbe führt, so bei ihren Blumenquarellen, zu vielschichtig aufgebauten Blättern mit glühender Leuchtkraft. Ihr Farb- und Flächenspiel umarmt die steinerne Stadt, das feste Land und den kraftvollen Fluss.

Heidi Stecker, Kunsthistorikerin, Leipzig